

Durs Grünbein
An Seneca. Postskriptum

SENECA
Die Kürze des Lebens

BIBLIOTHEK
DER LEBENSKUNST
SUHRKAMP

SV

»So ist's: Wir erhalten kein kurzes Leben, sondern haben es dazu gemacht, und es mangelt uns nicht an Zeit, sondern wir verschwenden sie.« Als Stoiker widmet Seneca sein Denken der Lebenspraxis: dem gut geführten Leben, das, von Vernunft geleitet, Affekten widersteht. Seelenruhe zu erlangen ist das erklärte Ziel.

Durs Grünbein befreit den berühmten Text aus der Schublade der ewig haltbaren Lebensrezepte. Ihn interessiert das Janusköpfige des Philosophen, seine schriftstellerische Könnerschaft, der Widerspruch zwischen Philosophie und Leben, aus dem gar Dichtung entsteht. Durchaus affektiv schreibt Grünbein einen Brief, ein Postskriptum an Seneca: »Du hattest recht. Das kurze Leben raunt uns zu: halt an, / Eh die Affekte dich versklaven.« Aber »Was, wenn wir unbelehrbar sind, verstockt und in uns regt / bei jedem Ja ein Nein sich ...«

Durs Grünbein
An Seneca. Postskriptum

SENECA
Die Kürze des Lebens

Aus dem Lateinischen
von Gerhard Fink

Suhrkamp

© für die Texte von Durs Grünbein und
die Zusammenstellung dieses Bandes:
Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004
© für die Übersetzung von Senecas *De brevitate vitae*
von Gerhard Fink:
Patmos Verlag GmbH & Co. KG, Artemis & Winkler Verlag,
Düsseldorf und Zürich, 2003
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder
verbreitet werden.
Printed in Germany
Erste Auflage 2016
ISBN 978-3-518-24097-7

Inhalt

DURS GRÜNBEIN
An Seneca. Postskriptum 9

LUCIUS ANNAEUS SENECA
Die Kürze des Lebens 19

DURS GRÜNBEIN
In eigener Sache 55

DURS GRÜNBEIN
Im Namen der Extreme 59

Die Autoren 85

I

DURS GRÜNBEIN

An Seneca. Postskriptum

Verzeih mir, Toter. Deine Ruhe stört
Ein Nachfahr jener Rüpel, die euch manche Scherereien
Bereitet haben an den Grenzen eures Reiches.
Ich hab so viel von dir, doch du hast nie von mir gehört.
Zweitausend Jahre später mir dein Ohr zu leihen,
Wär etwas viel verlangt. Ich bin nicht deinesgleichen.
Und außerdem, was bist du jetzt? Ein paar Atome?
Ein Streifen Asche in Italiens Erde? Etwas *DNA*?
Da ist kein Haar, das im Labor verriete, welches Gift
Dich hingestreckt hat. Jeder weiß, Symptome
Sind wenig wert *post mortem*. Was geschah, geschah.
Wie spricht man einen an, den nichts mehr trifft?
Du bist da draußen irgendwo, ich weiß, längst aufgelöst
In Minerale, Spurenelemente. Von der Seele,
Die so beredtsam war, blieb nur ihr köstliches Latein.
Wie weggezaubert ist dein Leib. Doch Schrift entblößt,
Das wußtest du von Anfang an. Der Text war deine Stele.
Ein Monument aus Sätzen, das verkündete: Ich bin allein.
In deiner Sprache hießen Charaktere jene Lettern,
Aus denen Wort für Wort besteht. Was war Persönlichkeit,
Was sonst als ihre Summe, ein verbales Markenzeichen?
Moral, die Fähigkeit, am Rückgrat auf- und abzuklettern,
Hieß das nicht Seelenruhe, Philosoph, zu deiner Zeit?
Die Zeit der Stoa war nichts für die Windelweichen,
Die Schwammigen, für die Mollusken auf zwei Beinen.
Nur was man sah, selbst aufrecht, dort im Aufrechtgang,
Wars wert, gedacht zu werden.

Wie vermessen, dich zu grüßen
Aus einer Welt, so himmelweit entfernt von deiner.
Nach deinem O-Ton klingt das hier wie Minnesang.
Das wäre so, als wollte man am Tassenrand die süßen,
Schneeweißen Würfel eurem Marmor gleichstelln.
Natur, war sie nicht selber Stoa? Tiere reißen, Tiere grasen.
Der Pflanzen Gleichmut und die Ignoranz des Wetters
Sind wie der Fels, an dem der Schmetterling zerschellt
Mit Namen *Psyche*. Darum heißt, sie zu verglasen,
Die schwache Seele, bis ein Gott sie dann zerschmettert.
Ihr Stoiker habt mit dem Unabänderlichen gut gelebt:
Was sich in Formeln hüllt, holt auch kein Sterben ein.
Der Sprache blieb nicht viel zu beißen – nur das Leder
Der Sittenlehre, die beim Wiederkäun am Gaumen klebt.
Braucht, was ihr Tugend nanntet, nicht ein Herz aus Stein?
Nein, Apathie – wo Schmerz regiert – ist nichts für jeden.

Du hattest recht. Das kurze Leben ruft uns zu: bleib hart,
Eh die Affekte dich versklaven. Mach auf Sein und Zeit
Dir deinen eignen Reim im Stillen. Laß sie fahren,
Die Zukunft, niemals dein. Es gibt nur Gegenwart.
Verschieben heißt: man lebt mit sich entzweit.
Ergraut, wird man nur lange dagewesen sein, an Jahren
So reich wie ein gebrauchtes Ding, ein Teller, eine Klinke.
Die Hand, die viele Unbekannte drückten, ist verwelkt,
Bevor die Linien einen Sinn ergaben, das heißt: dich.
Das Epos Leben schrumpft zur Farce wie einem Trinker
Der Abend, wenn er weinberauscht in Plänen schwelgt.
Tod ist der Katzenjammer, der im Schädel sticht.
Halt dich am Tag fest – *Carpe diem*, raunt Horaz. Genieße
Mit klarem Kopf noch den geringsten Augenblick.
Denn kurz und bündig lautet das Orakel: »Nur ein Teil
Des Lebens ist es, da sie leben.« Zeit zerfließt.

Das sagt sich leicht. Das einfache, das unbedarfte Glück,
Was ist aus ihm geworden heute? Jeder hängt am Seil,
Aus dem Gesellschaft sich ein Treibnetz knüpft, den Staat.
Ach, die Malocher, von Teilzeitjobs ganz okkupierten,
Die Geiseln ihrer Konten, Autos, Hobbies, ihrer Freizeit –
Von denen liest dich keiner, Freund. Umsonst dein Rat,
Lucius Annaeus. Nein, es juckt sie nicht, was sie verlieren.
Ach, nicht ihr Geld verschenken sie, nur ihre Lebenszeit.
Odysseus gleich, verschaukelt zwischen toten Häfen,
Durcheiln sie Jahr um Jahr, und nirgends Ithaka.
In Depressionen stürzt sie eines Tags der Ruhestand.
Nicht mehr gefragt zu sein, ergraut die Schläfen,
Erwischt sie kalt. Schon ist die Rente da.
Am Ende sind sie müde, magenkrank und ausgebrannt.
Erinnerung wird zur privaten Hölle. All die Phasen
Des falschen, viel zu kurzen Lebens suchen sie nun heim.
Wer die Bilanz nicht aushält, wirft sich vor den Zug.
Den andern bringt ein Kreislaufkollaps untern Rasen.
Mancher trug schon als Kind im Blut den Keim
Langweile – all der Streß war nichts als Selbstbetrug.
Wer ist schon müßig? Selbst die Musendiener hält tagein,
Tagaus auf Trab der Zirkus ihrer Sinne. Jeder Griff
Des Geigers will trainiert sein, eh die Saite klingt.
Verlorne Müh, sagst du: der Ton sei von Natur aus rein.
Verzeihung, Einspruch Euer Ehren. Eher trifft
Das blinde Huhn sein Korn, als daß ein Vers gelingt.
Thyestes, Oedipus, Medea – sag uns nicht,
Man schreibt Tragödien, wie man Fliegen fängt.
Nimm deinen Briefstil: nichts verrät die linke Hand,
Die sich im Spiel entledigt der Gewissenspflicht.
Okay, Genie. Dem einen wird im Traum geschenkt,
Wofür ein anderer lange schuffen muß. Kein Dilettant
Ist je so hoch hinausgekommen, Philosoph, wie du.

Kein Schritt auf der Karriereleiter ohne Schweiß,
Und keiner sammelt je im Schlaf dein Herrschaftswissen.
Du weißt, was deine Biographen streun. Roms *Who is who*
Hat dich als Millionär verbucht. Im engsten Kreis
Des Cäsars heimisch, war dein Platz das weiche Kissen.
Keine Sokratik kauft dir dein Porträt ab des Asketen.
Die Chronik weiß, du warst bei Hof die graue Eminenz,
Das Superhirn, das einen Nero das Zitieren lehrte.
Sag, was du willst – aus dem Historienbild zurückzutreten,
Ist es zu spät, seit alle Nachwelt deinen Zögling kennt.
Du warst der Lehrer. Nein, den Unbeschwerten
Hat erst die Zeit aus dir gemacht. Sie nimmt dich leicht.
Posthum erst ging die Einsicht auf, mit der dein Buch
Den Leser quält. Dein eignes Leben hat dich widerlegt.
Verzeih mir, Toter.

Ein Verdacht beschleicht
Selbst den, der bei dir nichts als Wahrheit sucht.
Was, wenn wir unbelehrbar sind, verstockt, und in uns regt
Mit jedem Ja ein Nein sich, treu dem Dämon Eigensinn?
Blind oder nicht, was, wenn der nobelste der Triebe
Der Drang nach Freiheit ist? Nur er riskiert
Die Existenz, dein Seelenheil. Nur er gibt alles hin.
Er fackelt nicht, er springt – dem Augenblick zuliebe.
Was ist der Mensch? Ein Tier, das sich im Trotz verliert.
Dein Lehrstück, Philosoph, führt mit dem einen Wort,
Das dir das liebste war, in ein Gestrüpp von Fragen.
Otiosus hieß die Zauberformel: sorgenfrei,
Der Muße hingegeben, still in sich gekehrt, weit fort
Vom öden Alltag, teilnahmslos, mit gutem Magen.
Nur der lebt wahrhaft, der beschaulich lebt. – Verzeih,
Aus deinem Buch spricht der Verbannte, der Poet.
Ein Mann, der aus Instinkt sich gegen Ämter wehrt,

Und dem die Kraft doch fehlte, alles hinzuschmeißen.
Dein Fall zeigt klar, wie schlimm es um uns steht.
Wir sind Zerrissene – ein Teil bleibt immer unbelehrt.
Heißt Denken das: den eignen blinden Fleck umkreisen?
Du, der im Drama alles überbot, was es an Schrecken
Bei Menschen gab und Göttern, sagst uns armen Sündern:
Wenn eins sich ruhig verhält, entgeht es dem Verderben?
Sind nicht die Stillen jene, die nur still verrecken?
Ist Schwimmen im Gesellschaftsteich nicht gar gesünder?
Was, wenn Affekte sich, nicht Knochen nur, vererben?
Erziehung bleibt ein frommer Wunsch. Den Tiger Eigensinn
Zu zähmen, lernt man nicht im Zirkus, auf der Straße.
Was soll die Menge tun, die kein Refugium hat?
Man strömt zum Markt, reckt auf dem Billigplatz das Kinn
In der Arena, kehrt von Parties heim mit roter Nase.
Ein Friedhof wär, bewohnt von lauter Stoikern, die Stadt.
Wer Zeit und Geld hat, läßt sich treiben vom Geschmack.
Was nützt ihm Politik – den Stil macht der Barbier.
Der wahre Luxus ist, sich in der Sänfte schaukeln lassen,
Hofiert von Sklaven, und da draußen drängt das Pack.
Man lebt nur einmal, was? Sogar das edle Tier
Muß sterben dort im Colosseum vor den Jubelmassen.
Sein eigener Herr, Freund *sapiens*, wie wird man das,
Zerzaust von tausend Interessen, jeder gegen jeden?
Das Menschenherz, hast du es je gesehen, den Klumpen,
Den blutig zuckenden? – Ein bodenloses Faß.
Es sind die Nerven selbst, die sich da subkutan befehden.
Ein schöner Traum, das Denken, wo die Adern pumpen.
Verzeih mir Toter, den mokanten Ton.

Dein Brief

War lange unterwegs, seit ihn Paulinus las.
Er hat Roms Untergang und was danach kam, überlebt.
Nicht eine Zeile, sagt die Forschung, sei darin naiv.
Dein Evangelium? »Laßt mich in Ruh!«. Der Aderlaß
Kam früh genug. An deinen Schriften seither klebt
Der Name Nero – wie ein Brandfleck, wie Asphalt.
Legenden, leider, sind weit zäher als Gedanken.
Die Ideale kommen wie sie gehn. Im Sterben krallt
Ans Leben sich das zarte Pfötchen der sensiblen Kranken
Fest wie die Mörderfaust. Ein Fleckchen Erde,
Und Zeit zum Dichten, Bruder, wolltest du, nicht mehr.
Aus dir sprach nie Beleidigtsein und nie Beschwerde.
Und doch fiel Leben, das verworrene, dir so schwer,
So leicht wie jedem, der nichts ahnt von seiner Kürze.
Die Biographen murmeln von Affären was, Intrigen.
Kopfüber hast du, sehnden Auges, dich hineingestürzt
In diesen Krieg, der keine Sieger zuläßt, nur Besiegte.
Einsamer Denker du inmitten mächtiger Hyänen,
Erzieher, Redenschreiber, Dramenfürst, Latifundist,
Satiriker, der seine Pfeile schoß ins allgemeine Gähnen –
So viele Senecas in einem. Wer du wirklich bist,
Sagt keine Büste. Kein Curriculum erfaßt dich ganz.
Die Vielbeschäftigten hast du, der Vielgesichtige,
Verhöhnt als einer, der auf jeder Hochzeit tanzte.
Wer sich das leisten kann? Nur er, der wirklich Wichtige.
Man muß im Zentrum sein, um so wie du die Ode
Bescheidner Lebensführung wohlstandssatt zu singen.
Wir ändern hier am Rand – nach Aristoteles Idioten,
Verzetteln, Ahnungslose, uns in Alltagsdingen.
Lang oder kurz, das Leben schenkt uns Augenblicke,
Und was da kommt und geht, kann keiner reklamieren.
Längst explodiert ist mir in abertausend Stücke,

An Seneca. Postskriptum

Wonach ich suche, nachts im Schlaf, auf allen vieren.
Ich hab, du hattest recht, ich hab vergessen vorzusorgen.
Ich bin der Reisende, verwickelt ins Gespräch, vertieft
In deine Schrift *De brevitae vitae*. Einer, der nicht merkt,
Daß er längst angekommen ist – im Überübermorgen,
So sehr gefesselt hat, verzeih mir, mich dein Brief.
So sehr bezaubert, okkupiert, im Eigensinn bestärkt.
Ich bin der eine, Seneca, nach dem du schreibend suchtest.
Der späte Lauscher, der ihr zuhört, deiner Geisterstimme.
Es braucht mich nicht. Auch nach mir liest man noch dein
Buch.
Ich leb nur kurz, ein Weilchen nur. Doch du lebst immer.

II

LUCIUS ANNAEUS SENECA

Die Kürze des Lebens

I Zum größeren Teil, mein Paulinus, beklagen sich die Menschen heftig über die Mißgunst der Natur, weil wir nur für ein kurzes Leben geboren werden und weil so rasch, so ungestüm die uns gewährte Zeitspanne entflieht, dergestalt, daß mit Ausnahme von ganz wenigen für alle anderen inmitten der Vorbereitung auf das Leben das Leben endet. Und über solches Unglück, das angeblich alle ereilt, jammert nicht nur die große Masse und der unverständige Pöbel: Auch berühmten Persönlichkeiten hat dieses Gefühl schon Klagen entlockt. Daher stammt jener Ausspruch des unvergleichlichen Arztes: »Das Leben ist kurz, weitläufig die Wissenschaft«, daher auch kam von Aristoteles, als er mit der Weltordnung ins Gericht ging, der für einen Weisen ganz unpassende Vorwurf, sie habe Tieren eine derart lange Lebenszeit zugebilligt, daß sie es bis auf fünf oder zehn Jahrhunderte brächten, dem Menschen aber, der doch zu so vielen großen Aufgaben geschaffen wurde, sei ein desto früheres Ende bestimmt.

Wir haben aber nicht wenig Zeit, wir haben viel vergeudet. Hinreichend lang ist das Leben und großzügig bemessen, um Gewaltiges zu vollbringen, würde man es im Ganzen nur richtig investieren. Doch wenn es uns in Genuß und Nichtstun verrinnt, wenn wir es keinem guten Zweck widmen, dann wird uns erst in unserer letzten Not bewußt, daß, was von uns unbemerkt verging, vorbei ist!

So ist's: Wir erhalten kein kurzes Leben, sondern haben es dazu gemacht, und es mangelt uns nicht an Zeit, sondern wir verschwenden sie. So wie gewaltige, königliche Schätze,